

ELITE VON GEBURT ?:

Sozialisation nach Bourdieu

Schriftliche Hausarbeit zum Kurs 03843

"Sozialisation – eine Einführung“

angefertigt im Nebenfach Erziehungswissenschaften

von Cornelia Gliem

Matrikelnummer: 6418562

GLIEDERUNG

- 1. Einleitung S. 3
- 2. Hauptteil S. 4
 - 2.1. Über Pierre Bourdieu

 - 2.2. Definitionen der Bourdieuschen Begriffe S. 5
 - 2.2.1 Kapital
 - a. ökonomisches Kapital
 - b. kulturelles Kapital
 - c. soziales Kapital
 - d. symbolisches Kapital
 - e. andere Kapitalsorten
 - f. Das Zusammenspiel der Kapitalsorten
 - 2.2.2 Die soziale Welt
 - a. Feld
 - b. illusio
 - c. Sozialraum und Klasse
 - 2.2.3 Habitus
 - a. primärer und sekundärer Habitus
 - b. Hexis
 - 2.3. Distinktion und soziale Ungleichheiten
 - 2.4. Implikationen
- 3. Resümee

Anhang

Literaturverzeichnis

Erklärung

1. Einleitung

Ende des Jahres 2003 und im Januar 2004 wurden die Ergebnisse der Internationalen Grundschul- und Lese- Untersuchung, der sog. IGLU-Studie veröffentlicht.

Die Gesamtergebnisse fasste der Leiter der Studie, Wilfried Bos, in der *taz* vom 29. Januar 2004 wie folgt zusammen:

Lehrer sprechen die Gymnasial-Empfehlung für ein Akademikerkind öfters aus, weil sie damit rechnen, dass Papi und Mami ihm helfen, die Hürden der Penne zu überwinden.

Der Redakteur der *taz* Christian Füller kommt im gleichen Artikel zu dem Schluss, dass

die Wahrscheinlichkeit, das Gymi zu erreichen (...), für Zöglinge oberer Sozialschichten um 563% höher (ist) als für „Arbeiterkinder“.

Diese unserem heutigen Gerechtigkeitsempfinden widersprechenden Ergebnisse demonstrieren, dass trotz großer Bemühungen von Politik und Gesellschaft, von Lehrern, Erziehern und Eltern, die (Start-)Bedingungen für die Kinder in Deutschland äußerst ungleich verteilt (geblieben) sind.

Die Empörung darüber ist zumindest aus den Reihen der Erziehungswissenschaftler und Soziologen überraschend, hat doch Pierre Bourdieu u.a. schon 1979 in seinem Buch „*Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*“ gezeigt, dass die *Chancengleichheit* an Schulen und Universitäten eine *Illusion*¹ ist.

Darüber hinaus lässt sich Bourdieus Werk neben der Erläuterung der gesellschaftlichen Entwicklung durchaus als Anleitung zur individueller Sozialisation, zur Erziehung verstehen.

Diese Hausarbeit soll daher u.a. aufzeigen, wie weit Erziehung dann überhaupt *nach* Bourdieu möglich ist.

Nach einer Begriffsklärung und Erläuterung der bourdieuschen Theorie möchte ich auf die Implikationen für die Gesellschaft, vor allem auf die Erziehungstätigkeit eingehen.

¹ vgl. Bourdieu, P./ Passeron, J. (1971): *Die Illusion der Chancengleichheit*. Stuttgart: Klett

2. Hauptteil

2.1. Über Pierre Bourdieu

Pierre-Félix Bourdieu (geb. 1.8.1930 Denguin; † 23. 1. 2002 Paris) wurde in den sechziger Jahren mit seiner ethnologischen Analysen der algerischen – kabyllischen- Gesellschaft bekannt und entwickelte dort erste Elemente seiner Kulturtheorie. Er wurde u.a. Lehrer an der Sorbonne, Direktor der Ecole des Hautes Etudes en Sciences, Mitglied in Princeton (1972-73), erhielt den Ehrendoktor der Freien Universität Berlin (1989), den Erving-Goffman-Prize der Universität Berkeley (1996), die Huxley-Memorial Medaille (2000) und hatte bis zu seinem Tode den Lehrstuhl für Soziologie am College de France inne. Allein dieser Auszug aus seiner Vita demonstriert, wieviel Bedeutung dem Soziologen, Literaturwissenschaftler und engagierten Philosophen Bourdieu heutzutage zugestanden wird.

Bourdieu schließt in seinen Werken an den Marxschen Kapitalbegriff und der von Norbert Elias 1936 verwendeten Formulierung von der ‚gesellschaftlichen Stärke‘ an. Er erweitert die streng ökonomische Dimension des Kapitalbegriffs um das soziale und symbolische Kapital, erklärt die Zuordnung des Einzelnen zu (s)einer Klasse oder Schicht auch in modernen Gesellschaften als beinahe ebenso festgeschrieben wie in sogenannten primitiven oder mittelalterlichen.

Zudem entwirft Bourdieu ein Gesellschaftsbild, welches mittels verschiedener Teilbereiche (Felder) von Politik, Wirtschaft, Religion, Bildung und Kunst den Kampf um Positionierung des Einzelnen wie der gesellschaftlichen Gruppen verdeutlicht.

Interessant ist diesbezüglich, dass Bourdieu selbst das verkörpert, was er in seinen Werken einen Aufsteiger nennt. Als Kind eines Bauern aus der Provinz, der zum Postbeamten aufgestiegen war, ergriff er die höhere Schullaufbahn und Bourdieus Kinder nun konnten den Beruf des Wirtschaftswissenschaftlers, Philosophen und des Physikers ergreifen.

2.2. Definitionen der Bourdieuschen Begriffe

Bourdieu verwendet einige klassische Begriffe der Philosophie, definiert sie z.T. neu und begründet eigene. Zu nennen sind:

Kapital, Feld, Habitus, und Distinktion.

2.2.1 **Kapital**

Wie schon erwähnt bezieht sich Bourdieu mit seinem Kapitalbegriff auf Karl Marx, der 1848 im Kommunistischen Manifest die gesellschaftliche Entwicklung im Gegensatz zu der Philosophie seiner Zeit nicht auf die geistige Dispositionen der Gesellschaft und der Individuen gründete, sondern die materiellen, die ökonomischen Bedingungen zum (Veränderungs-)Motor der Gesellschaft deklarierte. Bourdieu nun verwendet diesen Kapitalbegriff „in all seinen Erscheinungsformen“ (1993, S. 184, zitiert nach Braun 2003). in einer gesellschaftlichen „Welt von Ökonomien“ (1993, S. 96, zitiert ebd.) und benennt die Handlungsressourcen des Einzelnen wie folgt:

a. ökonomisches Kapital

Unter ökonomisches Kapital lässt sich alles fassen, was normalerweise unter *Kapital* verstanden wird:

Bargeld, Bankkonten, Aktien, Grundbesitz. – allg. die sog. materiellen Werte. Man unterscheidet Geld- und Sachkapital, wobei letzteres u.a. die Produktionsmittel (Maschinen, Werkzeuge) oder auch Wertgegenstände, die direkt für Geld einzutauschen sind (Gold etc.), zu verstehen sind.

„Das ökonomische Kapital ist unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in der Form des Eigentumsrechts (...).“ (1983, S. 185, zitiert nach Braun 2003)

Dieses ökonomische Kapital ist in einer funktionierenden Wirtschaft stets und einfach konvertierbar, in Eigentumsrechten institutionalisierbar und generell Verstärker der übrigen Kapitalsorten, da beispielsweise eine bessere Schulbildung (kulturelles Kapital) durch den Einsatz eines (bezahlten) Nachhilfelehrers zu erreichen ist.

b. kulturelles Kapital

Das kulturelle Kapital stellt ein Konglomerat aus Bildung, Sprache, Brauchtum, praktischen Fähigkeiten, Titel, kulturelle Güter, Verhaltensweisen und Einstellungen dar. Darunter werden demnach äußerliche Dinge und psychologische Bildungen verstanden. Kultur wird also einerseits als Bildungsinhalt und andererseits als die Bemühung, diese Inhalte

wie Werte, Normen etc. weiterzugeben (Enkulturation, soziale Vererbung) definiert.

So kann Bildung, Erziehung und Sozialisation nach Bourdieu als das Ergebnis individueller und gruppenkollektiver Zugangsmöglichkeiten und Nutzungsmacht zu den verschiedenen Kapitalsorten zusammengefasst werden.

1) das objektivierte Kulturkapital

liegt in Form von Büchern, Kunstwerken, Instrumenten oder sonstigen Gegenständen kultureller Prägung vor. In dieser Form ist es relativ einfach in ökonomisches Kapital konvertierbar, da diese Gegenstände auch als Wertgegenstände materieller Art gelten. Allerdings bedeutet dies keineswegs, dass zugleich mit dem Erwerb dieser Kulturgüter auch der symbolische Gehalt dieser Güter mittransferiert wird. Der reine Besitz eines Klaviers impliziert nicht, dass man auch die Fähigkeit zum Klavierspielen oder auch nur das kognitive Wissen über Klavier, Musik oder Bauweise erhält.

„Kulturelles Kapital kann in drei Formen existieren:

(...)in objektiviertem Zustand, in Form von kulturellen Gütern, Bildern, Büchern, Lexika, Instrumenten oder Maschinen, in denen bestimmte Theorien und deren Kritiken, Problematiken usw. Spuren hinterlassen oder sich verwirklicht haben (...).“ (Bourdieu 1983, ebd.)

2) das institutionalisierte Kulturkapital

verweist auf das Bildungs- und Gesellschaftssystem, in denen durch Schule und Universität, durch Ausbildung und Weiterbildung vermittels Titel und Abschlüssen der Zugang zu beruflichen und i.w.S. gesellschaftlich-sozialen Positionen ermöglicht wird. Es existiert in „(...) institutionalisiertem Zustand, einer Form von Objektivierung, die deswegen gesondert behandelt werden muß, weil sie – wie man beim schulischen Titel sieht - dem kulturellen Kapital, das sie ja garantieren soll, ganz einmalige Eigenschaften verleiht.“ (Bourdieu 1983, ebd.)

Diese Form stellt die einzig anerkannte (legitime) Möglichkeit der Reproduktion und Vermittlung kultureller Errungenschaften dar. Zusätzlich verleiht ein „normaler“ Lauf durch die Institutionen individuelle Auszeichnung, belohnt mit persönlich „verdienten“ Prädikaten, die –durch die ermöglichten sozialen Positionen– den Erwerb der anderen Kapitalsorten ermöglichen und bedingen.

Legitim wird dieses Kapital genannt, da es im Unterschied zum illegitimen Kapital des Autodidakten von allen gesellschaftlichen Institutionen anerkannt und vorausgesetzt wird.

„Die illegitime freie und freiwillige Bildung – das aufgehäufte Wissen des Autodidakten ebenso wie die ‚Erfahrung‘, (...) wird ausschließlich in ihrer technischen Effizienz anerkannt, hat keinen sozialen Mehrwert und setzt sich sogar (wie die illegale Ausübung medizinischer Hilfe) der juristischen Verfolgung aus (...).“ (Bourdieu, 1987, S. 51)

Überdies variieren die Inhalte dieses Kapitals von Staat zu Staat und sind abhängig vom Wandel der Gesetze und Verordnungen. Dieses Kapital ist ein Beweis für den Besitz an inkorporiertem Kulturkapital, verleiht daher obendrein symbolisches Kapital (Prestige) und steht in keinem zwingenden Zusammenhang zum tatsächlichen kulturellen (inkorporierten) Kapital zum Zeitpunkt der Titel-Vergabe.

3) das inkorporierte, einverlebte Kulturkapital

- „Kulturelles Kapital kann in drei Formen existieren: (...) in verinnerlichtem, inkorporiertem Zustand, in Form von dauerhaften Dispositionen des Organismus.“ (Bourdieu 1983, S. 185, zitiert nach Braun 2003) - stellt das Produkt des familiären und schulischen Sozialisationsprozesses, also „akkumulierte Arbeit bzw. Geschichte“ (Bourdieu 1983, zitiert nach Mörth/Fröhlich 1994, S.34) dar und ist so quasi vererbte und erworbene Erziehungsleistung.

In dieser Form des Kulturkapitals manifestiert sich die durch das Individuum angeeignete und verinnerlichte kulturelle Kompetenz, was auch besonders an der Sprache, an der sprachlichen Kompetenz deutlich wird (Dialekt und Soziolekt, Hochsprache, Manieren, Stil, vgl. Imhasly 1986,

S.206). Diese offenbart die Einstellungen, Verhaltensweisen und den „Geschmack“ des Einzelnen, was sich im allgemeinen Lebensstil (Konsumverhalten, Kleidung, Interessen etc.) äußert, äußerlich zeigt. Die durch Bildung, Erziehung, Umfeld vererbte, erworbene und geprägte Kapitalform wird zur permanenten, zumeist nicht löschbaren Disposition des Individuums, wird zum Bestandteil des Charakters (was Bourdieu Habitus nennt) und bewusst und unbewusst verinnerlicht, in den Körper quasi eingeschrieben.

Demzufolge kann diese Kapitalform nicht kurzfristig oder stellvertretend gehandelt und erworben werden, und sie ist zudem kaum isoliert (in Schule oder sonstiger Weiterbildung) erlernbar, was ihren enormen (Distinktions-)Wert ausmacht.

Das inkorporierte kulturelle Kapital äußert sich nicht nur im Freizeitverhalten und dergleichen Interessensvorlieben, sondern auch in so etwas Urtümlichem wie der Nahrungsaufnahme, die stark durch diese Kapitalform geprägt wird, was Untersuchungen zum Essverhalten verschiedener sozialer Gruppen demonstrieren. So konsumieren Menschen, die sich durch geringeres ökonomisches und kulturelles Kapital auszeichnen (Kennzeichen der „Unterschicht“), wesentlich mehr an fett- und kohlenhydratreicher und stark verarbeiteter Nahrung als Menschen aus Gruppierungen, die sich aufgrund ihrer Kapitalsorten der sog. Oberschicht zuordnen lassen.

„So sehen die Beobachter darin nur einen Einkommenseffekt, daß mit steigender sozialer Stufenleiter die Ausgaben für Nahrungsmittel generell sinken oder der Anteil schwer verdaulicher, fetthaltiger und dick machender, zugleich aber auch billigerer Lebensmittel - Nudeln, Kartoffeln, Bohnen, Speck, Schweinefleisch (...) zurückgeht, während die Ausgaben für magere (...) Kost prozentual steigen (...) (Lammfleisch sowie Obst und Frischgemüse).“ (Bourdieu, 1987, S. 289)

Was Bourdieu hier anspricht, ist die Tatsache, dass es zu kurz gedacht ist, wenn man ausschließlich das Einkommen, das ökonomische Kapital für diese unterschiedlichen Konsumweisen heranzieht. Dass, was von verschiedenen Gruppierungen der Gesellschaft als notwendig oder als

Luxus angesehen wird, gründet sich im viel größeren Maße auf das kulturelle Kapital. Dieser Zusammenhang zwischen Ungebildeten und Geschmack (-losigkeit), Armut und Übergewicht (in den Industrieländern) veranlasste die Verbraucherschutzministerin Renate Künast, Gesunde Ernährung als Schulfach zu fordern. Auf dem von ihrem Ministerium ausgerichteten Kongress „Kinder und Ernährung“ (Juli 2003) in Berlin forderten Ernährungswissenschaftler u.a. ein Verbot von Nahrungsmittelwerbung im Kinderfernsehprogramm. („Die neue Zwei-Klassen-Gesellschaft“, Welt am Sonntag, 6.8.2003)

Kulturelles Kapital lässt sich eben auch als Geschmackskapital bezeichnen, was in der Doppeldeutigkeit des Geschmacks deutlich wird, ist die Verschränkung von (ästhetischer) Kultur und profaner Lebensführung und Nahrungsaufnahme.

„Im Geschmack für bestimmte Speisen dürfte wohl das von Kleinauf gelernte (...) den stärksten und nachhaltigsten Niederschlag finden: (...) In der Tat ist die Welt (...) zunächst einmal die Welt der Mutter, die der grundlegendsten Neigungen, Vorlieben wie der Urspeisen, die der archetypischen Beziehung zur archetypischen Form des Bildungsguts.“ (Bourdieu, 1987, S. 141)

„Wie jede Geschmacksäußerung eint und trennt die ästhetische Einstellung gleichermaßen. (...) Der Geschmack ist die Grundlage alles dessen, was man hat – Personen und Sachen -, wie dessen, was man für die anderen ist, dessen, womit man sich selbst einordnet und von den anderen eingeordnet wird.“ (Bourdieu, 1987, S.104)

Zum kulturellen Kapital gehört auch eine Kategorie, die so nicht ausdrücklich bei Bourdieu bezeichnet wird: die geographische Lage. Der Zugang zu kulturellen Gütern, zu Institutionen wie Universitäten, Bibliotheken, Theatern sowie Gelegenheit zu kulturellen Kontakten (was auch noch unter dem Begriff soziales Kapital behandelt wird) ist abhängig vom Wohnort des Individuums. Ob jemand in einem Dorf, einem Vorort oder im Stadtzentrum lebt, ob derjenige die Möglichkeit hat, Transportmittel zu kulturellen Zentren zu benutzen, hat großen Einfluss auf die Entwicklung des eigenen kulturellen Kapitals. Dies richtet sich nach den

„entsprechenden Kapazitäten (...), hängt mithin ab von (...) der Beziehung zwischen geographischen Verteilung und der jener Güter (eine Beziehung, die an-

hand der durchschnittlichen Entfernung zu den Gütern oder Einrichtungen gemessen werden kann, oder anhand des Zeitaufwands, um zu ihnen zu gelangen (...). Mit anderen Worten, in der effektiven sozialen Distanz einer Gruppen zu Gütern muß die geographische Entfernung eingehen.“ (Bourdieu, 1987; S.207)

c. soziales Kapital

Das soziale Kapital (erstmal erwähnt von L. Hanifan 1920, auch sozialer Kitt, gesellschaftliche Kohäsion, soziale Ozonschicht genannt) umfasst die Machtmittel, die sich aus der Nutzung der sozialen Beziehungen ergeben. Gemeint sind damit Gruppenzugehörigkeiten, die Herkunft, die Beteiligung an einem spezifischen Feld (Kunst, Wirtschaft, Politik etc.) und ganz allgemein die Summe der Beziehungen, über die ein Mensch verfügen kann.

Das soziale Kapital wird einerseits vererbt (Familie und Herkunft) und andererseits durch Beziehungsarbeit (Freundschaften, Kollegen etc.) erworben. Dabei kann eine soziale Beziehung, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe permanent oder zeitweise vorliegen (etwa die Familienzugehörigkeit oder das Jahresabonnement einer Zeitung). „Sozialkapitalbeziehungen können nur in der Praxis auf der Grundlage von materiellen und/oder symbolischen Tauschbeziehungen existieren, zu deren Aufrechterhaltung sie beitragen.“ (Bourdieu 1983, S.190f. zitiert nach Braun 2003)

Die Beziehungsarbeit findet in Form von materiellen oder symbolischen Austauschakten statt, welche grundlegend durch ein Geben und Nehmen, ein Kennen und (gegenseitiges) Anerkennen fundiert sind. Dieses Erarbeiten von sozialem Kapital, beispielsweise in Form eines Geschenks und seiner Gestaltung, nimmt Geld und Zeit in Anspruch, und „dabei handelt es sich um eine scheinbar kostenlose Verausgabung von Zeit, Aufmerksamkeit, Sorge und Mühe. Die Austauschbeziehung verliert dadurch ihre rein monetäre Bedeutung (...). Gleichzeitig wird (...) [die] Austauschbeziehung selbst verändert, die aus einem engen ‚ökonomischen‘ Blickwinkel als reine Verschwendung erscheinen muß, während sie im Rahmen der umfassenden Logik des sozialen Austausches eine sichere Investition darstellt, deren Profite über kurz oder lang in monetärer oder anderer Gestalt wahrgenommen

werden können.“ (Bourdieu 1993b, S.196, zitiert nach Stecher 2000)

Das soziale Kapital kann –analog zu den anderen Kapitalsorten- durch andere Kapitalformen ergänzt, verstärkt oder auch vermindert werden.

„(...) das kulturelle Kapital ist unter bestimmten Voraussetzungen in ökonomisches Kapital konvertierbar und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in Form von schulischen Titeln; das soziale Kapital, das Kapital an sozialen Verpflichtungen oder ‚Beziehungen‘, ist unter bestimmten Voraussetzungen ebenfalls in ökonomisches Kapital konvertierbar und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in Form von Adelstiteln.“

(1983, S. 185, zitiert nach Braun 2003)

Beispielsweise verfügt ein lediger Arbeitsloser in der Regel über geringere soziale Kontakte als eine berufstätige Mutter mit Engagement in Vereinen. Aber geringeres soziales Kapital kann durch Sparguthaben, einen Dokortitel oder auch durch einen ‚guten Namen‘ kompensiert werden. Im Bezug auf die Sozialisation ist anzumerken, dass gerade das soziale Kapital mangelndes kulturelles Kapital gut ausgleichen, ersetzen und fördern kann, kann doch eine nicht-intakte Familie durch *die peer-group* oder mangelndes kulturelles Herkunftskapital durch besonders engagierte und motivierte Eltern aufgefangen werden.

„Kulturelle Praxen in der Familie setzen voraus, dass Eltern über (...) kulturelles Kapital (...) verfügen. Darüber hinaus sind zeitliche, räumliche und finanzielle Ressourcen vonnöten.“ (Zinnecker 1996, S.311, zitiert nach Stecher 2000)

Die Aufmerksamkeit, die Eltern dem schulischen Bereich ihrer Kinder widmen, ist unabhängig von derartigen Ressourcen möglich und „es handelt sich dabei um eine ‚psychologische‘ Ressource.“ (ebd.)

Das soziale Kapital stellt also die „Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; [dar]oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“. (Bourdieu, 1983, S. 190 f., zitiert nach Stecher 2000)

Das soziale Kapital bewirkt über den Verstärkungs-/Verminderungseffekt hinaus eine Reproduktion der sozialen Anfangsbedingungen des Individuums- mithin also der sozialen Ungleichheit, da

„der Umfang des Sozialkapitals, das der einzelne besitzt, [ab-] hängt (...) sowohl von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen (...), die er tatsächlich mobilisieren kann, als auch von dem Umfang des (...) Kapitals, das *diejenigen* besitzen, *mit denen er in Beziehung steht*“ [Hervorhebung C. G.] (Bourdieu, 1983, S. 191, ebd.)

Das soziale Kapital ist im Gegensatz zum kulturellen Kapital auch in gewissen Graden übertragbar, es ist delegierbar, wobei das Kapital der Gruppe auf einen Bevollmächtigten übertragen und von diesem konzentriert dargestellt wird. Dabei kommt es zu Rückkopplungen, sodass „der jeweilige Mandatsträger die im Namen einer Gruppe angesammelte Macht auch über, und (...) gegen diese Gruppe ausüben kann.“ (Bourdieu 1983, S. 194, zitiert nach Fröhlich 1994, S.36)

Das Konzept des sozialen Kapitals wird auch von Coleman, Fukuyama, Putnam u.a. vertreten, wenn auch z.T. mit anderer Gewichtung oder Anwendung.

d. symbolisches Kapital

Eine weitere Kapitalsorte, die Bourdieu selbst in Ergänzung zu seinen klassischen drei Formen ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital erläuterte (vgl. Bourdieu 1990,1993c, zitiert nach Papilloud 2003, S.) und die Joachim Schroeder (vgl. Schroeder 1998: Behinderte Vielfalt- Eingewanderte Kinder und Jugendliche in der Sonderschule. Studienbrief der Fernuniversität Hagen) konzentriert darlegte, ist das symbolische Kapital². Darunter fallen Begriffe wie Ehre, Anerkennung, Reputation - allgemein das, was Norbert Elias ‚gesellschaftlichen Stärke‘ (1997, S. 91-93) nannte und J. Vance beispielsweise als *strakh*³ literarisch formulierte.

Symbolisch heisst diese Kapitalsorte, da sie grundsätzlich über Zeichen wie Kleidung, Assecoirs (allgemein Mode), Architektur, Wohnraumdesign, Rituale, Manieren und vor allem über Sprache (auch Körpersprache, siehe Punkt 2.2.3, *Habitus*) vermittelt wird. Generell äußert sich das symbolische Kapital im spezifischen und typischen Lebensstil der Individuen und Gruppen. Konkret bedeutet symbolisches Kapital die Verfü-

² An anderer Stelle hat Bourdieu das symbolische Kapital dem sozialen oder juristischen Kapital gleichgesetzt.

³ *strakh* ist das einzige Zahlungsmittel auf Sirene und stellt ein Konglomerat aus immateriellen Werten wie Ruhm und Ehre dar. Güter werden ausgetauscht als Geschenkgaben, die gleichwohl dem Schenkenden wie dem Beschenkten zur Ehre reichen. (siehe Jack Vances „Moonmoth“, S.F., 1961 Galaxy-Augustausgabe)

gungsgewalt des Sprechers, einer Gruppe über die Definitionsmacht, etwas was (siehe J.L Austin) am folgenden Beispiel deutlich wird: Ich – irgendeine Studentin also – sehe ein Schiff vor dem feierlichen Stapellauf, gehe hin, nehme die bereitstehende Sektflasche, schmeiße sie gegen den Rumpf mit den Worten: ‚Ich taufe dich auf den Namen Bugs Bunny!‘; so wird doch niemand dieses Schiff fortan *Bugs Bunny* nennen, mein kleines improvisiertes Ritual wird den eigentlichen Festakt nicht ersetzen, sicherlich muss ich sogar mit juristischen Konsequenzen rechnen. Denn ich war nicht autorisiert, dies Schiff zu benennen, ich habe ‚hochgestapelt‘ und war nicht legitimiert, diese Handlung zu vollziehen, obwohl ich sie sicherlich pragmatisch korrekt ausgeführt habe.

Zudem veranschaulicht das symbolische Kapital die Dimension der sozialen Wahrnehmung bzw. des sozialen Wahrgenommenwerdens.

Es besteht naturgemäß ein enger Zusammenhang zu den anderen drei Kapitalsorten – wer über Geld verfügt, kann sich teure Kleidung kaufen, wer kulturelle Kompetenzen besitzt, weiss, was in welcher Situation *in* und angemessen ist. Das symbolische Kapital

"(...) ist die 'wahrgenommene und als legitim anerkannte Form' des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals". (Bourdieu 1985, S.11, zitiert. nach Fröhlich, 1994). Es bewirkt einen (quasi automatischen) Vorteil für das jeweilige Individuum.

"Symbolisches Kapital [ist Kredit], (...) im weitesten Sinn des Wortes, d.h. eine Art Vorschuß, Diskont, Akkreditiv, allein vom *Glauben* der Gruppe (...) eingeräumt". (Bourdieu 1993, S.218, zitiert nach Braun 2003)

Dieser ‚Kredit‘ an legitimer gesellschaftlicher Anerkennung muss allerdings im sozialen Verhalten und in der Beziehungsarbeit des sozialen Kapitals eingelöst werden und lässt sich gut mit dem sprichwörtlichen ‚Hast du was, dann bist du was, bist du was, dann hast du was‘ zusammenfassen.

Das symbolische Kapital kann demnach als Anspruch des Einzelnen an seine Gruppe (Klasse) verstanden werden, entsprechend seiner Position, seines Kapitalbesitzes eingeschätzt zu werden. Somit wäre dieses Kapital von außen verliehen, was sich in der Formulierung des Kredits ausdrückt. Zudem hat das Individuum die Aufgabe, sein eigenes Ansehen zu

definieren und auszudrücken, um seinem Anspruch Nachdruck zu verleihen. Diese ‚soziale‘ Kompetenz des Individuums ist direkt von der Fähigkeit abhängig, die Tauschregeln und ihre Legitimität zu beherrschen, also die Möglichkeit, ökonomisches, soziales, kulturelles Kapital in symbolisches umzuwandeln.

Das symbolische Kapital ist so ausschließlich durch seinen Ausdruck in den anderen Kapitalsorten erfahrbar. Ansehen, Reputation, das symbolische Kapital wird also einerseits verliehen, andererseits erarbeitet.

"Man besitzt, um zu geben. Doch besitzt man auch, indem man gibt".
(Bourdieu 1993, S. 229, zitiert nach Braun 2003)

Wodurch erlangt der Einzelne sein symbolisches Kapital? Nach Bourdieu beruht die symbolische Macht der Sprache auf dem symbolischen Kapital der Institution oder Gruppe, für die der Sprecher spricht. Der Wissenschaftler, der Doktor oder Akademiker, verfügt über solches symbolisches Kapital, indem er, zumindest nach außen (also wenn er zu ‚Laien‘ spricht), immer auch für eine ganze Gruppe spricht, d.h. für die Wissenschaft. Die Macht des Sprechers einer angesehenen, ‚höher stehenden‘, mit viel symbolischen Kapital ausgestatteten Gruppe besteht also in der Benennungsmacht,

„(...) jene symbolischen Strategien, deren Ziel es ist, (...) sich der Wörter zu bemächtigen, um in den Besitz der Dinge zu kommen (...).“ (Bourdieu, 1987, S. 751) und damit auch der Definitionsautorität –etwas, was etwa beim Mediziner oder Psychologen gleich in doppelter Bedeutung vorliegt, verfügt doch der Arzt zusätzlich noch über die Macht der Diagnose- was dazu führt, dass so oft eher der Titel und der Rock spricht als der Inhalt der Worte selbst. Der gleiche Inhalt der Rede bekommt einen anderen Status, je nach dem, ob jemand mit hohem oder niedrigerem (der Professor oder der Müllmann) symbolischen Kapital spricht. Ja, der Inhalt der Rede ist eben nicht gleich, der in der Kommunikation Mächtigere verleiht den Worten Legitimität, was in der Anerkennung der anderen und auch an Symbolen und Ritualen deutlich wird, beispielsweise an Fachsprache, Titel, Stempel, Briefpapier und dergleichen. Bourdieu leistet so auch einen Beitrag zur Sprachwissenschaft, deren Trennung in interner und externer, also in ‚reine‘ und ‚normale‘ (ordinary language) Sprachwissenschaft er fundamental ablehnt. Der soziale

Gebrauch der Sprache existiert nicht etwa zusätzlich zum eigentlichen, reinen Wortinhalt und seiner unabhängigen Bedeutung, der Gebrauch der Wörter ist ihre Bedeutung. Die Sprache erhält ihre Wirkung von außen, die Autorität zu Sprechen wird ‚verliehen‘, mal permanent oder zeitweise, mal pauschal oder situationsbedingt.

Die symbolische Kapitalmacht über die Gruppe, für die jemand spricht, zu definieren, mag jetzt tautologisch erscheinen, wird doch nicht erklärt, woher die Gruppen ihre verschiedenen symbolischen Kapitalkräfte haben. Allerdings geht Bourdieu von einer gegebenen Situation und gesellschaftlichem status quo aus, um von dort aus zu gehen. Zudem wird dann durchaus von ihm historisch der Wandel der Gesellschaft, der Kapitalsorten und Felder (vergl. Bourdieu *Die Regeln der Kunst* 1999 oder Bourdieu 1987, S. 462 ff., *der zeitliche Einschnitt*) untersucht, was den geänderten Status einer Gruppe herleitet –

„Die Strategien der Individuen und Familien mit dem Ziel der Wahrung und Verbesserung ihrer Position im Sozialraum ziehen Veränderungen (...) des Besitzstandes der verschiedenen Klassenfraktionen nach sich. (Bourdieu 1987, S.227 ff.),

„Im Gegensatz zum Effekt der individuellen Laufbahn, der als Abweichung (...) wahrnehmbar ist, bleibt der Effekt der kollektiven Laufbahn leicht als solcher unbemerkt.“ (Bourdieu 1987, S. 192) und wie dies geschieht:

„Im Auseinanderklaffen (...) zwischen dem mit der Veränderung des Produktionsapparates gekoppelten Wandel der Arbeitsplätze und dem Wandel der Bildungstitel gründen denn auch jene symbolischen Strategien, deren Ziel es ist, sich die Diskrepanz zwischen Nominellen und Realem zunutze zu machen(...)“ (Bourdieu, 1987, S. 750, 751), „dem Proletariat, ihrer Vergangenheit entronnen und der Bourgeoisie, ihrer Zukunft, zugewandt, müssen sie (...) irgendwo die zum Ausgleich des fehlenden Kapitals unerlässliche Hilfsmittel mobilisieren.“ (Bourdieu 1987, S.520)

Das symbolische Kapital kann also deshalb über Worte wirken, da in ihnen das Kapital (das Ansehen und die Ehre) der Gruppe konzentriert vorliegt. Wer in welcher Situation etwas sagt und tut, entscheidet also über die Wirkung und Legitimität der Handlung. Beispielhaft wird das u.a. am Promi-Kult der modernen Medien, vor allem der Boulevard-Blätter, aber auch der ‚normalen‘, anerkannteren Medien, etwa als am 24.Januar 2004 im Barockschloss Bad Arolsen anlässlich einer Sonderaktion der Post Sammler-Briefmarken erworben werden konnten

„und zwar inklusive (...) Unterschrift von Fürstin Cecilia. Vor allem Letzteres zog schon am Morgen viele Menschen an (...). (26.01.2004 „Signet und Stempel für den guten Zweck“. HNA Nr.21)

Die simple Unterschrift einer Fürstin verleiht der Briefmarke eben einen Mehrwert, der über das ökonomische hinausgeht (und das als symbolisches und kulturelles Kapital sogar umwandelbar, d.h. demnächst gegen ökonomisches Kapital eintauschbar sein wird). Für „das Signet der Schlossherrin“ wird sicher geduldiger gewartet als auf die Unterschrift des ebenfalls anwesenden Bürgermeisters der Stadt.

Das symbolische Kapital wie Ehre, Heiratsstrategien, Rituale und Brauchtum spielt in vorindustriellen Kulturen vorgeblich eine größere Rolle als in sog. modernen Gesellschaften. Allerdings wird z.B. die Verpflichtung der kabyliischen Ehrenmänner zu Schenkung (vgl. Bourdieu 1979, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*) oder zur Prachtentfaltung und Repräsentation der Standesgesellschaften – also die Kontrolle der *Ehrenhaftigkeit* in modernen Kulturen meist durch eine Verlagerung von der Gruppe (Klasse, Stand, Clan) auf die Rechtsprechung, das Gewissen ersetzt und im Großen und Ganzen zu einem mehr verinnerlichten Ehrbegriff verändert. (vgl. Vogt, L. / Zingerle, A. 1994. *Ehre*. Archaische Elemente in der Moderne, Frankfurt a.M.)

Laut Bourdieu ist der Erwerb symbolischen Kapitals das Ziel aller Kapitalanhäufungen und somit Zweck des sozialen Verhaltens überhaupt.

e. andere Kapitalsorten

Auch deutsche Wissenschaftler griffen Bourdieus Kapital-Modell auf und ergänzten dieses. Joachim Schroeder (1998, 2002) erweiterte Bourdieus Kapital-Liste um das juristische, das ökologische und das physische Kapital. (vgl. Schroeder 1998, in: Hansen 2000, S.2)

1. das juristische Kapital

Darunter ist der allgemeine *juristische* Status eines Individuums zu verstehen, also der

„(...) Rechtsstatus, der den Inhaber beim Zugang zu anderen Kapitalsorten qua Gesetz bevorzugt oder benachteiligt. Es ist bedeutsam, weil mit diesem rechtlichen der Zugang zu sozialen Feldern (wie z.B. Arbeitsmarkt, Bildungs- und Ausbildungssystem) reglementiert ist.“ (Schroeder 2002, S.247)

Grundlage dieses Kapitals stellt die

„(...) Staatsbürgerschaft (...) [dar], die ein entscheidendes nicht-ökonomisches Startkapital bildet und in einem sehr hohen Maße den Zugang zu (...) anderen Kapitalsorten bestimmt.“ (Schroeder 2002, S.247)

Von hier ausgehend leitet sich nahezu alle gesetzlichen Rechte und Pflichten eines Individuums ab und gerade für die Möglichkeit, Bildung zu erlangen (also kulturelles Kapital wie Titel u. dergl.) sind „(...) aufenthalts- und arbeitsrechtliche, schuld- und ausbildungsrechtliche Bestimmungen, ebenso Regelungen des Familien-, Sozialhilfe-, Gesundheits-, Renten-, Versicherungsrechts u.v.m.“ (Schroeder 2002, S.247) von enormer Bedeutung. Beispielsweise besteht in Hamburg zwar ein Recht auf Schulbesuch für ausländische Kinder, aber im Gegensatz zu allgemeinen Gesetzen keine Schulpflicht für diese. (vgl. Schroeder 2002, S.249) Zudem dürfte es direkte Auswirkungen auf das allgemeine und spezielle Kapital der Kinder haben, wenn der Aufenthalt der Eltern und deren Arbeitserlaubnis ungesichert, unregelt bis hin zu ‚nicht-erteilt‘ und die Familie z.B. von Abschiebung bedroht ist. So wird etwa eine große Anzahl ausländischer Jugendlicher „von der Möglichkeit einer beruflichen Bildung ausgeschlossen (...)“. (Schroeder 2002, S.252)

Zudem erfolgt –durch den direkten Zusammenhang der verschiedenen Kapitalsorten bedingt- bei Verweigerung einer Arbeitserlaubnis zusätzlich durch die anderen gesellschaftlichen Gruppierungen das Etikett ‚faul und arbeitsscheu‘, was einen weiteren enormen Verlust an symbolischen Kapital bedeutet.

Das juristische Kapital umfasst davon ausgehend die Kategorien Alter (Geschäftsfähigkeit, Straffähigkeit, Wahlrecht), Geschlecht (Frauenquote, z.T. eingeschränkte Geschäftsfähigkeit u. Wahlrecht) und körperlich-geistige Dispositionen (Behindertenquote, Betreuungsrecht, Einweisung, Frühpensionierung). Allgemein formuliert entscheidet das juristische Kapital über den Besitz der Bürgerrechte, die im Vergleich zu den Grund-

/Menschenrechten nicht allen Menschen gleich zugestanden werden.

3. das ökologische Kapital

umfasst i.w.S. die Umweltbedingungen des Individuums. Allerdings werden die sozialen, kulturellen Einflüsse (weil schon unter 2.2.1 a-c erfasst) ausgeklammert und besonderen Nachdruck auf die makro-Umgebung (städtisch oder ländlich, Vorort oder Zentrum, höhere Belastungen an Abfall, Lärm, Stress etc.), auf die geologisch-meteorologisches Umfeld (Klima, Witterungslage, Flora und Fauna, Acker- und Bodenqualität, Grundwasser, Luftqualität, Umweltvergiftung etc.), Infrastruktur (Zugangsmöglichkeiten zu und durch Verkehrsmittel, Krankenhäuser, Schulen, Theater, Rathaus) und auf die direkte, persönliche Umwelt, die sich nach Innenräumen (Wohnung, Möbel) und Außenräumen (Arbeitsplatz, Schulräume, Freizeit-Aufenthalt) unterteilen lässt. Speziell die Lernwelten werden von Schroeder (2002, S. 233 ff.) untersucht, ob etwa

„die Schularchitektur schadstoffarm, gesundheits- und entwicklungsfördernd ist, ob die Schulhöfe, die Klassen- oder Fachräume (...) anregend gestaltet sind“ (Schroeder 2002, S.234.). Schroeder bezieht also ausdrücklich die ‚Umweltbildung‘ (vgl. Seybold/ Bolscho 1993:Umwelterziehung. Bilanz und Perspektiven) ein. Im engeren Sinne meint das ökologische Kapital also Stadtökologie, versteht Städte „als urban-industrielle[s] Ökosysteme, die spezifische Umweltbedingungen für die in (...) ihr wohnenden Menschen erzeugen.“ (Schroeder 2002, S.234) Einen (weiteren) Vorteil stellt die schon erwähnte⁴ Zugangsmöglichkeit dar, die „(..) Nähe zum kulturellen Zentrum (...) – wie intensiveres Kulturangebot, Zugehörigkeitsgefühl und Anregung durch Gruppen, die selbst kulturell privilegiert sind (...).“ (Bourdieu 1987, S.569)

Mobiliar und Wohnungseinrichtung beeinflussen das soziale Verhalten und die Entwicklung des Einzelnen –

„Lässt sich der gesamte Lebensstil einer Klasse bereits aus deren Mobiliar und Kleidungsstil ablesen, (...), weil die gesellschaftlichen Verhältnisse (...) - in deren Luxus wie Ärmlichkeit, deren ‚Ausgesuchtheit‘ wie ‚Gewöhnlichkeit‘, ‚Schönheit‘ wie ‚Häßlichkeit‘ – sich vermittelt zutiefst unbewußter körperlicher Empfindungen und Erfahrungen aufzwingen: dem beruhigenden und diskreten Gleiten über den beigefarbenen Teppich ebenso wie dem kalten, nüchternen Kontakt mit grellfarbenem Linoleum, dem durchdringenden, scharfbeißenden Geruch von Putzmitteln wie dem un-

⁴ siehe: die geographische Lage unter Punkt 2.2.1.b.

merklichen Duft von Parfum.“ (Bourdieu 1987, S.137). Die Art und Weise, wo man seine Möbel kauft,

„(...) ob in einem Kaufhaus, einem Antiquitätenladen, einem gewöhnlichen Möbelgeschäft oder auf dem Flohmarkt (...)“ (Bourdieu 1987, S.139) spiegelt darüber hinaus „ (...) soziale(n) Herkunft (...) [und] Bildungsgrad.“ (ebd.) „Jedes Interieur drückt in seiner jeweiligen Sprache den gegenwärtigen und selbst vergangenen Stand der in ihm Wohnenden aus.“ (Bourdieu 1987, S.137, 138) und presst diesen seinen Stempel auf , damit weist Bourdieu dem ökologischen Kapital hohe symbolisch-psychologische, distinktive Bedeutung zu und verweist zudem auf eine Soziologie, eine Psychoanalyse der Objekte, was etwa in der Analyse eines Romans und seiner gestalteten Räume in der Literaturwissenschaft von großer Relevanz sein kann.

Bourdieu und Schroeder stehen nicht allein mit ihrer Beschäftigung der ökologischen Einflüsse auf das soziale Verhalten und auf die Entwicklung der Individuen, unter dem Begriff Sozialökologie (social human ecology) wurde dies schon in den Zwanzigern von R. Park und E. Burgess thematisiert und in phänomenologischen Arbeiten, wie der von A. Schütz (*Lebenswelt*) behandelt, auch Aristoteles Ansichten zur richtigen Größe der *polis* (vgl. Aristoteles *politika*) kann hier eingeordnet werden.

Die Forschungen der Soziographie und Sozialmedizin finden ebenfalls auf diesem Gebiet statt.

Die Gegend, in der man wohnt, isst, arbeitet, lernt, Kontakte knüpft, die man verlassen will, in die man gelangen möchte, das alles macht ökologisches Kapital aus, und

„Umweltbelastungen, Defizite im ökologischen System (...) treffen häufig zusammen mit sozialen Problemen, wirtschaftsstrukturellen Nachteilen und städtebaulichen Mißständen.“ (Ritter 1995, S.16, zitiert nach Schroeder 2002, S.235)

Dass auch alle symbolischen Zuschreibungen der Gruppierungen untereinander räumlich, städte-geographisch erfolgen, wird am Beispiel der Ghattobildung, wie sie Schroeder anhand der Bezeichnung eines z.T. von Menschen polnischer Abstammung bewohnten Viertels als ‚Klein-Warschau zeigt, deutlich, dass „ Distinktion (...) räumlich markiert“ (Schroeder 2002, S.81) wird.

Im ökologischen Kapital trifft sich so Architektur, Politik, ökonomisches, soziales wie symbolisches Vermögen.

3. das physische Kapital

Darunter versteht Schroeder in Bezug auf Bourdieu (vgl. Bourdieu 1985b) und Zinnecker (vgl. Zinnecker 1990) die Vorteile oder Nachteile, *den ökonomischen Tauschwert*, die der Körper und das Körperliche dem Einzelnen verleiht. (Schroeder 2002, S.240 ff.) Dazu gehören: die körperliche Leistungsfähigkeit wie Ausdauer, Kraft, Herz-/Lungenvolumen, Muskelaufbau, Körper(liche Unterscheidungsmerks)male, genetische Dispositionen, Aussehen, Hautfarbe (Ethnie, Gesundheitsstatus, Sonnenbräune), Behinderung, Geschlecht (*sex* und das durch die Gesellschaft verliehene *gender*), Alter, Gesundheit und Krankheiten, Behinderungen wie Lähmung, Seh- oder Lernschwächen, etc. Dieses physische Kapital, dieses Körperkapital hat gewaltige Auswirkungen auf die Gelegenheit, die anderen Kapitalsorten zu erlangen (Kinder dürfen nicht wählen, Kleingewachsene⁵ sind vom Militär oder vom Flugbegleiterdienst ausgeschlossen), Kapitalsorten zu behalten (eine Hirnverletzung kann kognitive Fähigkeiten sprich kulturelles Kapital zerstören) oder sie überhaupt zu verwenden (ein Blinder wird seine großartige Bibliothek von Klassikern so nicht benutzen und nutzen können).

Ausdruck findet dies Körperkapital, welches Zinnecker nicht umsonst auch sportives und jugendliches Kapital nennt, in diversen Männlichkeitsritualen, Sportarten und da vor allem (öffentlichen) Sportveranstaltungen und Vereinen. Diese werden ähnlich wie kirchliche Gruppen auch als besondere Formen des Sozialkapital-Ewerbs verstanden, das gerade durch regelmäßige Anwendung nicht verbraucht wird sondern im Gegenteil sogar erhöht; so kann gemeinsam ausgeübter Sport gleichzeitig das physische Kapital verbessern (Training) und ist der Grund dafür, dass „Team-Sport für gute Voraussetzungen zur Schaffung von sozialem Kapital sorgt“ (siehe Putnam 2000: *Bowling alone. The collaps and revival of American community*, S.411, zitiert nach Braun 2003, Übersetzung C.G.). Insofern ist das physische Kapital kaum zu trennen vom sozialen,

⁵ hier: Menschen mit einer Körpergröße unter 1,65m

hoch symbolischen Kapital, selbstverständlich spielt auch das ökonomische Kapital eine große Rolle, schließlich kosten die meisten Sportarten auf die eine oder andere Art Geld, was dazu führt, dass gerade auch der Sport beträchtlichen Einfluss auf Habitus und Lebensstil hat. An den Sportarten lässt sich der Wandel der Geschlechterrollen aufzeigen (Synchronschwimmen als typisch weiblich oder Boxen als männliche Domäne), sie zeigen den Status, der verschiedenen Sportarten in unterschiedlichen Kulturen eingeräumt wird (football in Amerika, Stierkampf in Spanien, boule in Frankreich) und demonstrieren besonders die veränderte Einstellung gesellschaftlicher Gruppen (Klassen) den Sportarten gegenüber. Das Image, welches eine Sportart besitzt, ist abhängig von Zeit, Kultur und der Gruppe der hauptsächlich Ausübenden. Golf gilt als Ärztesport, Bridge als distinguiert, Skat als Kneipen-Spiel, Reiten können nur die Reichen, Ballett und Turnen gilt als unmännlich und Boxen als vulgäres Pendant zum ehemals legitimen, ehrenwerten Duell. Wobei gerade das Boxen sehr anschaulich macht, wie gesellschaftliche Gruppen eine Sportart zur Distinktion, zur Abgrenzung verwenden. (vgl. Bourdieu 1987, S.346)

Boxkämpfe gelten heutzutage als eher brutale, gewöhnliche und simple Sportart, die eher von den ‚unteren‘ Schichten favorisiert wird. Allerdings gehörte das Boxen im Altertum zum Programm der Olympischen Spiele, die Boxer waren Aristokraten. Nach einem Abstieg zum Gladiatorenrepertoire wurde es im England des 17. Jahrhunderts durch Aufnahme der eleganteren Fechtregeln zum Gentlemansport, was sich auch im vom Marquess of Queensberry formulierten Regelwerk äußert. (vgl. *Geschichte des Boxkampfes*; in: Brockhaus Multimedia)

Auch die Olympischen Spiele der Neuzeit waren ursprünglich als reiner Eliten-Sport gedacht, der Baron de Coubertin wollte sein olympisches Ideal strikt vom proletarischen Profisport abgrenzen und legte den Amateur (Liebhaber)-status der Teilnehmenden fest, in völliger Verkennung der antiken olympischen Sportrealität. Das physische Kapital spielt zudem in der Diskussion um Gentechnik und designte Wunsch Kinder eine wichtige Rolle. Der direkte Eingriff in das Erbgut und damit der grundlegendsten Basis des Körpers ermöglicht mehr oder weniger die Gestaltung auch dieses Kapitals über Kosmetik, Sport, Ernährung, Schönheits-

operationen und Medizin hinaus. So wie der Mensch bisher hauptsächlich sein kulturell-gegenständliches und sein äußeres physisches Kapital (von der Kleidung, Haar- und Augenfarbe über Kranheitsbehandlung bis hin zur Verhaltenstherapie und Psychopharmka) gestalten konnte, ist es zunehmend möglich, den Körper direkt und auch schon vor der Geburt zu kreieren und unmittelbar in das Gehirn einzugreifen (beispielsweise mittels Neuro-Technologie). Waren bislang für alle Menschen die Chancen des physischen Kapitals mehr oder weniger im genetischen Roulette gleich verteilt, stellt sich dieses Kapital nun auch als abhängig von ökonomischen und kulturellen Kapital heraus.

Abschließend zu der Einteilung der Kapitalsorten möchte ich sagen, dass die exakten Zuordnungen einzelner Gegenstände und konkreten Verhaltens zumeist –je nach Aspekt- unter mehreren Kapitalsorten einzuordnen ist. Ist ein Klavier jetzt kulturelles, ökonomisches oder ökologisches Kapital oder alles zusammen? Antike Goldmünzen haben rein ökonomischen (Gold-)Wert und einen kulturell-symbolischen Wert, der ihnen durch Geschichte, Sammler und Kunsthändlern verliehen wird.

Auch wird das Konzept des Lebensstils mal dem Habitus, mal dem symbolischen Kapital zugeschlagen. Ebenso lässt sich sicherlich über die Hierarchie der Kapitalsorten diskutieren, ob das symbolische Kapital nun einen Unterpunkt zum sozialen oder kulturellen darstellt, ob das ökologische nicht vielleicht doch eher zum kulturellen, das physische zum ökologischen Kapital gehört usw. Sowieso kann man sicher noch mehr Kapitalsorten isolieren, etwa das psychologische Kapital (siehe z.B. *die psychologische Ressource* von Zinnecker unter Punkt 2.2.1 c.). Unter dieses würde der Intelligenz-Quotient (als Wissen und Berechnung Teil des kulturellen, als angeborene Fähigkeit Teil des physischen Kapitals, hier: die Begabung, welche unabhängig von Biographie, Herkunft und Gehirnstruktur auftritt, ganz zu schweigen von der Zuschreibungsfunktion der IQ-Tests), noch mehr die Empathie (der sog. EQ), welche weit über jedes soziale Kapital hinausgeht, die Motivation und allgemein-psychologische Eigenschaften wie Selbstsicherheit, Reizbarkeit (→ Erregung; mit Verschränkung zu physischem u. soziologischem Kapital), Durchsetzungsvermögen und Kreativität fallen. Selbstverständlich stellt

diese Art Kapital (mit anderer Sichtweise: dieser Habitus, dieser Charakter) ein Bündel all der anderen Kapitalsorten dar und ist wahrscheinlich mit der klassischen Kapitaltheorie gar nicht zu greifen, dennoch fehlt mir bei aller Einordnungsmöglichkeit und Offenheit der Kapitalsorten doch eine Kategorie, die z.B. das Sich-Hocharbeiten des Vaters der Beispiel-Familie A zum Fahrsteiger oder die eher historisch-soziale Belastung durch die Mitläuferschaft und der Verlust durch die Vertreibung bei Familie B? (siehe: Hansen 2000, S. 4-7) Oder wo kann der Familienstand (ledig, verheiratet, geschieden, verwaist, Teil einer ‚patchwork‘-Familie), die Ideologische Einstellung (Religion, politische Richtung) oder die sexuelle Disposition (Homosexualität, Androgynität, Transsexualität) eingeordnet werden, da doch das soziale (bzw. das physische) Kapital dafür als nicht ausreichend gelten kann bzw. zu allgemein formuliert ist?

f. das Zusammenspiel der Kapitalsorten

Wie schon angesprochen sind die verschiedenen Kapitalsorten ineinander umwandelbar. Das ökonomische ist einerseits Ausdrucksform des kulturellen und sozialen Kapitals, andererseits dient es auch als Möglichkeit, diese erst zu erwerben. Dennoch lassen sich kulturelles und soziales Kapital nie vollständig auf ökonomisches zurück führen, zudem sind deren Verbindungen zum ökonomischen verborgen, um wirksam bleiben zu können. (Wer sich einen Dokortitel kauft, verliert dessen symbolische Wirkung, wer Freunde nur hat, weil er diese aushält, hat keine ‚echten‘, etc.). Letztendlich ist jedes Kapital in symbolisches eintauschbar und dieses wiederum ist zum Erwerb der anderen Kapitalsorten verwendbar.

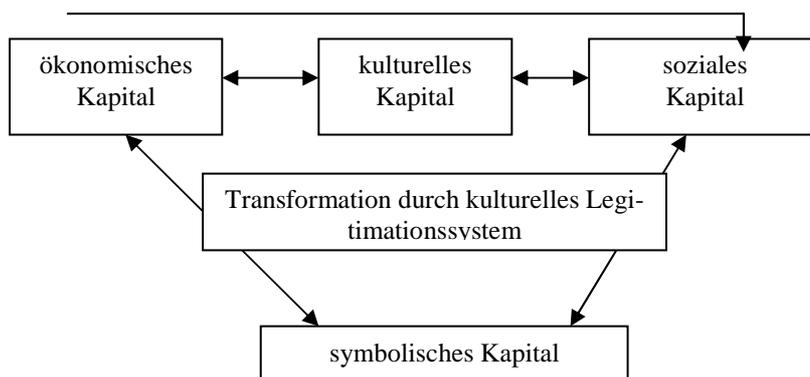


Abbildung 1: Zusammenhang der Kapitalsorten nach Bourdieu, 2004

Diese Kapitalsorten vergleicht Bourdieu mit Energien, die analog zum physikalisch-naturwissenschaftlichen Satz von der Erhaltung der Energie interagieren. So wird „(...) ein Begriff wie *Verschwendung* überflüssig. Die universelle Wertgrundlage (...) ist dabei nichts anderes als die *Arbeitszeit* im weitesten Sinne des Wortes. Das durch die Kapitalumwandlungen hindurch wirkende *Prinzip der Erhaltung sozialer Energie* lässt sich verifizieren, wenn man für jeden gegebenen Fall sowohl die in Form von Kapital akkumulierte Arbeit als auch die Arbeit in Rechnung stellt, die für die Umwandlung von einer Kapitalart in eine andere notwendig ist.“ (Bourdieu 1993b, S.196, zitiert nach Stecher 2000)

Bourdieu hat nun das Verhältnis des *Kapitalvolumens* – der Gesamtmenge der Kapitalsorten– und der *Kapitalstruktur* – den Umfang der jeweiligen Kapitalsorten in diesem Volumen – nebst der sozialen Laufbahn, welche die Entwicklung des Individuums aufzeigt - in drei Dimensionen aufgespannt und leitet so die soziale Position (Stellung) des Individuums her, und zwar gilt dies für einzelne Felder wie für den Sozialraum an sich (siehe Punkt 2.2.2 c):

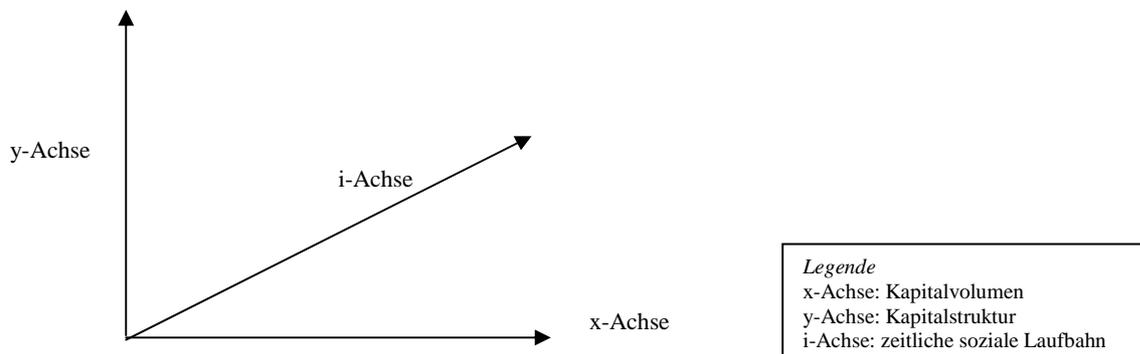


Abbildung 2: die soziale Position nach Bourdieu, 2004

Die Kapitalsorten treten jedenfalls wie schon erwähnt selten isoliert auf, meistens liegen sie im Bündel, in einer spezifischen ‚Konfiguration‘ (vgl. Schroeder 2002) vor und die einzelnen Kapitalsorten werden in ihrer jeweiligen Anwendung bzw. unter bestimmten Gesichtspunkten deutlich.

2.2.2 Die soziale Welt

a. Feld

Für Bourdieu existiert die soziale Wirklichkeit in Form von mehrdimensionalen, miteinander verbundenen und sich überschneidenden Feldern. Das jeweilige Feld (oder der Raum) ist dabei ein „Ensemble objektiver Kräfteverhältnisse, die allen in das Feld Eintretenden ge-

genüber sich als Zwang auferlegen.“ (Bourdieu 1985, S. 10, zitiert nach Fröhlich 1994, S.41)

Die Felder differenzieren sich dabei horizontal (Wirtschaft, Politik, Kunst) und vertikal (Hierarchien). In verschiedenen Feldern sind unterschiedliche Kapitalsorten hoch im Kurs (ein Reicher geht nicht durch das Nadelöhr oder ein Politiker wird nicht unbedingt mit seinen Gemälden, der Manager nicht mit seiner Religionszugehörigkeit hausieren gehen), ebenso ist in jedem Feld, diesem Stück gewordener Geschichte im historischen Wandel, etwas anders ‚distinktiv. Diese ‚Sozialtopologie‘ Bourdieus versteht den Sozialraum (alle Felder, die gesamte gesellschaftliche Wirklichkeit) als einen Bereich, der sich auf spezifische Verteilungs- und Unterscheidungsmerkmale gründet.

Für die Analyse der Gesellschaft verwendet er so keinen substanziellen, sondern einen relationalen Ansatz, indem er das Soziale als Beziehung zwischen sozialen Akteuren begreift, diese Akteure (Gruppierungen, Institutionen, Individuen), ‚sozialisierte Körper‘ (Bourdieu 1993, S.28) nehmen in ihren jeweiligen Feldern relative Positionen ein, die sie im stetigen Kampf (im Spiel) um das Kapital und die Legitimität bewahren oder verbessern wollen, indem sie ‚viel zu sagen haben wollen‘ und Benennungsmacht ausüben. (Bourdieu 1987, S.748) So bilden sich interne Kampf-Felder mit ihren Polen Herrschende und Beherrschte mit verschiedener Konzentration von Kapital(sorten). Die Feldmitglieder beziehen sich in Konkurrenz und gleichen Interessen aufeinander. Ein Stellungswechsel ist „nur um den Preis von *Arbeit*, *Anstrengungen* und vor allem *Zeit* zu haben“ und durch zwei verschiedene Strategien zu erreichen: Erhaltung und Anpassung oder Häresie, Revolte. Bourdieu stellt fest, dass „(...) alle speziellen Felder (...) sich tendenziell der selben Logik gemäß strukturieren, nämlich entsprechend dem Umfang des Besitzes an spezifischem Kapital (und dem Alter des Besitzes (...).“ (Bourdieu 1987, S. 365 f.) Bei allen Unterschieden der Felder, welche durch die „verschiedene Sorten von Macht und Kapital, die innerhalb der einzelnen Felder in Kurs sind“ (Bourdieu 1985, S.10 f., zitiert nach Fröhlich 1994), verursacht werden, ergibt sich eine Struktur-Homologie, die daher „rührt (...), daß sich die Gegensätze zwischen (...) Arrivierten und Herausforderern, den Alteingesessenen und den

Neulingen, (...) Orthodoxie und Häresie“ (1987, S.365-366) entfalten (vgl. Meisterzwang-Diskussion in Deutschland).

Den Feldern liegen dabei quasi Eigenschaften zu Grunde, die durch die verschiedene Gewichtung und Verteilung der Ressourcen gebildet werden. „Kapital (...) stellt Verfügungsmacht im Rahmen eines Feldes dar (...). Die soziale Stellung eines Akteurs ist folglich zu definieren anhand seiner Stellung innerhalb der einzelnen Felder.“ (Bourdieu 1985, S.10 f.; zitiert nach Fröhlich 1994, S.41) Zugehörigkeit zu einem Feld ist angeboren (der Firmenerbe im Wirtschaftsfeld) oder wird erworben (der Erstlings-Verfasser im Literaturfeld) und die soziale Laufbahn verläuft in den jeweiligen Feldern. Das Ziel des Kampfes innerhalb des Feldes ist die Anhäufung von Kapital, die Legitimierung der Spielregeln und die soziale Anerkennung im und durch das Feld. Feld und Kapital bedingen sich demnach gegenseitig, in der Feldstruktur spiegelt sich die Machtverhältnisse der ‚Kämpfenden‘ wieder und diese Struktur selbst ist Objekt des Kampfes um die legitime Veränderungsgewalt innerhalb des Feldes (Häresie). Bourdieu unterscheidet dabei zwischen (objektiver) sozialer Lage und relationaler sozialer Stellung (vgl. Fröhlich 1994, S.42), zwischen der Konfiguration des eigenen Gesamtkapitals und der Stellung, die man innerhalb des jeweiligen Feldes in Beziehung zu anderen inne hat.

b. *illusio*

Dieser Kampf, dieses Spiel funktioniert natürlich nur, soweit die Regeln und Bedingungen, die gemeinsamen Interessen und Ziele von allen Feldmitgliedern anerkannt werden. Diese ‚unerlässliche Komplizenschaft‘ (Bourdieu 1987, S.389) funktioniert mittels *illusio*, der „einhellig gebilligter und geteilter Illusion, (...) Wirklichkeitsillusion“ (Bourdieu 2001, S.35). *Illusio* stellt so die „Erkennen und Anerkennen“ der Spielregeln dar, welche „denen stillschweigend aufgenötigt wird, die Zugang zum Spiel gewinnen“. (Bourdieu 2001, S.427, vgl. Papilloud 2003, S.21) Die Regeln bedeuten zudem Zugangsbeschränkungen und –verschlüsselungen, da jeder Neuling symbolisches Kapital in Form einer „Art spezifischem (...) Code[s]“ (ebd.) erlernen muss (siehe Fachsprachen u.dergl.). Wer das Spiel und seine Regeln in Frage stellt, kann möglicherweise Erfolg in dem Wechselverhältnis von Machtinhabern und Herausforderern haben, muss aber mit dem

Vorwurf „Barbarei ist, nach der Funktion von Kultur zu fragen“ (Bourdieu 1987, S.390) rechnen. So hat das Leistungsprinzip „eine ideologische Funktion“ (Tillmann 1987, S. 59) Erfolg hat jedenfalls der Spieler, der „Sinn für die immanente Notwendigkeit des Spiels“ (Bourdieu 1992, S.84, zitiert nach Fröhlich 1994), der ‚Schlagfertigkeit‘ (ebd., S.79 ff.) besitzt. Diese Feld-Kompetenz wird durch den Habitus gewährleistet, da so die generellen Spielregeln verinnerlicht werden.

In Überleitung zum Punkt ‚Sozialraum und Klassen‘ ist noch zu erwähnen, dass jedes Feld in Sub-Felder teilbar ist (etwa das Literaturfeld zum Kunstfeld, zum intellektuellen Feld und Kulturfeld) und natürlich auch andere Aufteilungen möglich sind, wie beispielsweise die Racket-Theorie von Horkheimer demonstriert. Dabei handelt es sich in einem Racket um „menschliche Beziehungen (...), die aus vorkapitalistischen Zeiten tradierten Ehrbegriffen beruhen, und ein (...) über den Markt vermitteltes (...) Außen.“ (Wiemer 2001, S. 99) Dabei klingen Horkheimers und Wiemers Feststellungen über das Racket im bourdieuschen Sinne sehr vertraut: Unter Rackets fallen vor allem die Ärzte, Politiker und Fachleute, „welche die Gesellschaft beherrschen“ (Horkheimer 1996, zitiert nach Wiemer 2001, S.57) „Das Soziotop der Ärzte signalisiert bereits nach außen seinen unverbrüchlichen Zusammenhalt. Die Insignien des Rackets sind weithin sichtbare Erkennungszeichen und sichern die Exklusivität der Clique (...). Seine Elemente sind etwa die eigene Sprache (...), uniformiertes Auftreten (weißer Kittel) und der Name, zu dessen Bestandteil der Dokortitel wird (...). (Wiemer 2001, S.57,58) „Dem Arzt geht es (...) wie dem Kaiser im Märchen von den neuen Kleidern. Sein Prestige beruht auf einer bloßen Übereinkunft, (...) die gebrochen werden kann.“ (Wiemer 2001, S73)

c. Sozialraum und Klasse

Die Gesamtheit aller Felder sind ihrerseits nun im Sozialen Raum angesiedelt und zusammengefasst. Der Sozialraum ist dabei vertikal und horizontal angeordnet, strukturiert sich um Kapitalumfang und dominante Kapitalsorte. Analog zum Feld bietet er ein Abbild der historischen, gesellschaftlichen Entwicklung (vgl. Bourdieu 1987, S.731) und darüber hinaus der Lebensstile (ebd., S.333). So lassen sich die ‚Klassen‘ nach Bourdieu nicht nur vertikal (hierarchisch, i.S. der

Schichtungstheorien) sondern eben zudem horizontal anordnen.

Dabei ergeben sich drei große, soziale Gruppen:

1) die herrschende Klasse, welche viel ökonomisches Kapital besitzen (ökonomische Herrschaft = Wirtschaftselite) oder viel kulturelles (intellektuelle Herrschaft = dominierende Künstler, Wissenschaftler); 2) die Mittelklasse, welche sich in aufsteigende, absteigende und exekutive Mitglieder(-fraktionen) einteilen lässt und so durch hohe Mobilität gekennzeichnet ist und zuletzt noch 3) die beherrschte Klasse, welche man vereinfacht Unterschicht nennen könnte und durch wenig ökonomisches und geringeres kulturelles Kapital ausgezeichnet ist. Diese Schichtung der Gesellschaft ist weitverbreitet (Kastensystem, Ständegesellschaft), hat als Theorie und Modell viele Vorläufer (Marx, Weber oder auch W.H. Riehl) und der Klassenbegriff wird von Bourdieu ausdrücklich theoretisch verwendet, da Einteilungen zumeist willkürlich erfolgen (Bourdieu 1987, S.753) und in seinem Werk zwar anhand wissenschaftlich-statistischer Methode festgestellt wurden, aber nicht mit den (politisch) mobilisierten und sich bewussten Klassen gleichgesetzt werden dürfen. (Bourdieu 1987, S.175)

Weiterhin differenziert Bourdieu die Klassen (er verwendet auch den Begriff *Milieu*, 1987, S.29) über den Kapitalbesitz und die Position im Feld hinaus nach den verschiedenen Lebensstilen, die so auch im Rückschluss zur Identifizierung von Klassen fungieren. Interessant ist bei der Lebensstilisierung, was daher auf welche Weise „für eine jede Klasse und Klassenfraktion (...) [unter] (...) relativ homogener/[n] Lebensbedingungen (...) in einen spezifischen Lebensstil um[ge]setzt.“ wird. (Bourdieu 1987, S.332) Ausdruck dieses Stils ist dabei der individuelle und kollektive Geschmack, der als „Neigung und Fähigkeit zur (materiellen und/oder symbolischen) Aneignung einer bestimmten Klasse klassifizierter und klassifizierender Gegenstände und Praktiken“ dient und somit „dem Lebensstil zugrunde liegt.“ (Bourdieu 1987, S.283)

Der Lebensstil beinhaltet die Wahl der Musik, des Autos, der Sportart, Mode etc., dient also der Lebensgestaltung des Individuums und weist dabei ökonomische, psychologische, soziologische und geographische Aspekte auf. Der Zusammenhang zur sozialen Position kommt nach Bourdieu mittels des Habitus zustande und daher korrespondieren die

Klassen mit Geschmacks-’klassen‘, welche vom legitimen Geschmack der Oberschicht (anerkannte Kulturwerke, vgl. Bourdieu 1987, S.91 u.a., Benjamin 2003, S.100), über den mittleren Geschmack der Mittelschicht (in Entwertungsgefahr) bis hin zum populären Geschmack der Unterschicht (illegitim, nicht sanktioniert, vulgär verstandene Werke) reicht. Die soziale Klasse nach Bourdieu manifestiert sich demnach abschließend in den objektiven Lebensbedingungen (Kapital), deren Verkörperung im Geschmack (siehe Habitus) und im spezifischen Lebensstil, wobei gerade die beiden letzten Kategorien durch Distinktion (symbolische Macht, Individualitätsdemonstration) erreicht werden.

2.2.3 Habitus

Der Habitus (von lat. habitare, bewohnen) ist aristotelisch-thomistischer Herkunft und bezeichnet die äußere Gestalt, den Zustand, die Stimmung, Bewegungsform und Lautäußerung.

In der antiken Rhetorik wird beispielsweise nach Abstammung, Geschlecht, Erziehung, Körperbeschaffenheit (*habitus corporis*), Wesensart, soziale Stellung (*conditio*) und ‚quid affectet quisque‘- nach Vorliebe und Neigungen unterschieden.

Die semantisch-etymologische Verwandtschaft zu Habitat und Habit ist bezeichnend, da der Wohnraum quasi die äußere, künstliche Haut des Menschen bildet und die (Berufs-)Kleidung (einer Nonne, des Arztes etc.) stellt die letzte Grenze zwischen Mensch und Umwelt dar und dies alles hat Anteil am Habitus. Im mittelalterlichen Standesgesellschaften dienten äußere Kleidungszeichen wie Farben, Symbole, Instrumente (das Schwert des freien Mannes) zur strikten Kennzeichnung der sozialen Stellung des Trägers. Heutzutage ist diese Zuordnung nicht mehr ganz so eindeutig und einfach. Dennoch- auch heute existieren Kleidervorschriften (ungeschriebene und vertraglich vereinbarte), gibt es Normen, was schicklich ist und was nicht (Urinieren in der Öffentlichkeit) und die Kleidung ist mehr denn je im Zuge der Individualisierung (→ Individualisierungstheorem, vgl. auch N.Elias) Anzeichen für soziale Stellung, Klassenlage, Interessen und Lebensstilisierung.

Habitus ist nach Bourdieu das, was eine Person ausmacht, bezeichnet ihr Innenleben, Vorlieben und Abneigungen, das Benehmen, den Geschmack und die Eigenschaften etc. Dieser Habitus wird in der Sozialisation erworben,

internalisiert sich und wird mehr oder weniger permanent in die Persönlichkeit (die soziale Identität integriert, ja bildet diese im Grunde erst, wird zur zweiten, zur gesellschaftlichen Natur und bildet das gesamte System von permanenten „organischen oder mentalen Dispositionen“. (Bourdieu 1974, S.40) Der Habitus wirkt dabei bis in die kleinsten Bereiche menschlicher Lebensäußerungen, „wie einer spricht, tanzt, lacht, liest, was er liest, was er mag, welche Bekannte und Freunde er hat usw.“ (Bourdieu 1993b, S. 31 f., zitiert nach Stecher 2000)

So stellt der Habitus ein (kollektiv und geschichtlich empfangenes) Denksystem dar, welches unbewusst als WahrnehmungsfILTER und Handlungsmuster wirkt. Die objektivierte Geschichte wird subjektiviert im Individuum. Menschen in ähnlicher Position weisen einen ähnlichen Habitus auf, greifen auf gleiche Bewertungsschemata zurück und treffen vergleichbare Entscheidungen. Zudem funktioniert der Habitus als symbolisches Kapital, wird also auch dem jeweils anderen zugeschrieben (*,du bist, was du tust‘*), erfüllt damit auch Allokationsfunktion (vgl. Tillmann 1987, S.58) und hält sogar Widerlegungen durch die Praxis stand, wenn beispielsweise ein Mathematikprofessor falsch gerechnet hat, wird vermutet, er tue es mit Absicht oder sei auf etwas wichtigeres konzentriert.

„Der Habitus ist das *Erzeugungsprinzip* objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und *Klassifikationssystem* (...) dieser Formen. In dieser den Habitus definierenden Leistungen (...) konstituiert sich die *repräsentierte soziale Welt*, mit anderen Worten *der Raum der Lebensstile*.“ (Bourdieu 1987, S.277, 278) Dieses Erzeugungsprinzip nennt Bourdieu im Anklang an N. Chomsky auch *,generative Tiefenformel‘*. (Bourdieu 1987, S.279)

Bourdieu beurteilt nun diesen Zusammenhang zwischen sozialer Position und Verhalten nicht als einen automatischen, diese Korrespondenz wird erst durch den Habitus hergestellt, wobei dieser von Bourdieu auch als das ‚inkorporierte Kapital‘ bezeichnet wird. (Bourdieu 1987, S.195) Die Gewohnheiten und Eigenschaften werden dabei als Raum- und Zeitstrukturen in den Körper eingeschrieben, die gegenständliche Welt wird so vom Individuum „mit dem ganzen Leib in und durch die Bewegungen und Ortsveränderungen gelesen.“ (Bourdieu 1987, S.142, zitiert nach Braun 2003) Der Habitus des Menschen ist nicht (nur) Ausdruck seiner persönlichen Absichten, Gewohnheiten und Eigenschaften, vielmehr ist er gemäß den sozialen

Dispositionen gewählt, er ist gleichzeitig selbst-strukturierend und strukturiert, ist zugleich Ursache und Produkt von Gruppenabgrenzung. Es ist der Habitus, der unseren Lebensstil eingrenzt, denn der Habitus zieht die Grenzen des Denkens und der Wahrnehmung.

Grundlage der Kulturosoziologie Bourdieus: Zusammenhang von Lebenslage, Habitus und Lebensstil

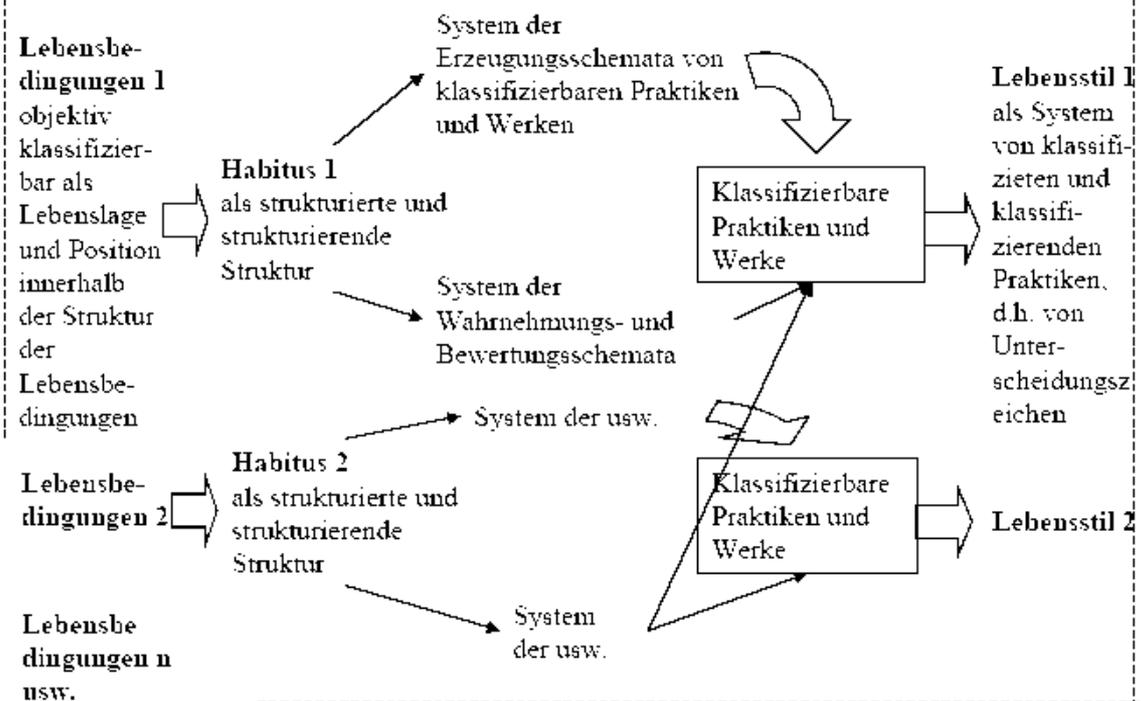


Abbildung 3: aus: *Einführung in die Soziologie*, Dr. F.Hillebrandt, Institut für Soziologie der Universität Hamburg, 08.01.2004 (pdf-Dokument)

Der Habitus wird von Bourdieu wie folgt unterschieden:

- in einen primären, individuellen und einen sekundären Klassenhabitus, das Individuum trägt also (in sich) die Verkörperung der durch Tradition und Erziehung geerbten Verhaltensweisen, Manieren und Einstellungen seiner Familie und Klasse(n) und erwirbt in der eigenen Lebens(-lauf)-bahn (Bourdieu 1987, S.187 ff.) in Auseinandersetzung mit den Feldern und Mitmenschen seinen persönlichen Habitus, der dennoch immer Spuren des Klassenhabitus aufweist (als Kern). Natürlich wäre noch der Geschlechter- und Altershabitus (Bourdieu 1987, S.597, 598) zu erwähnen, der eine Zwischenstellung.

b) in *Hexis* und *Habitus* (ursprünglich bedeutet beides Haltung, Gehabe, Gewohnheit) wird z.T. bei Bourdieu unterschieden. So verwendet er *Habitus* für die innere Tiefenstruktur, welche nicht direkt beobachtet werden können () und *Hexis* bleibt dem äußerlich Wahrnehmbaren (Körperhaltung, -bewegung) vorbehalten, also kann die eigentliche „Persönlichkeit (...), d.h. (...) *Habitus* als (...) inkorporierte(n) [s] Programm“ aufgrund seiner Mittelbarkeit nur anhand „notwendig (...) subtiler Signale und Hinweise auf zugrunde liegende Einstellungen aus der körperlichen *Hexis*“ erschlossen werden.(Bourdieu 1987, S.666, vgl. S.254, 283) In diesen Themenbereich gehören das Bedürfnis nach Manieren- und Typ-Beratung, NLP-Therapien, die Fähigkeiten der Schauspieler und des Hochstaplers. *Kleider machen eben doch Leute*.

Hexis gehört demnach zum großen Gebiet der Nonverbalen Kommunikation (siehe Mimik, Gestik, evolutionäre und kulturelle Distanzzonen) und so gibt es im menschlichen Verhalten, an seinem Körper „kein Merkmal und keine Eigenschaft, die nicht zugleich auch symbolischen Charakter trüge.“ (Bourdieu 1987, S.752).

Das Zusammenwirken von Feld, Kapital und *Habitus* hat Bourdieu in einer griffigen Formel ausgedrückt: [(*Habitus*)(Kapital)] + Feld = Praxis (Bourdieu 1987, S. 175)

2.3 Distinktion und soziale Ungleichheiten

Die Dinge und Menschen in der Welt sind nicht gleich, aus dieser Ungleichheit führt nicht zwangsläufig Ungleichwertigkeit (Ungerechtigkeiten). Im Gegenteil, unsere Wahrnehmung an sich funktioniert überhaupt erst durch Unterscheidung (→ Gestaltpsychologie), zudem scheint die Logik (Wissenschaft) auf Differenzierungsleistungen aufzubauen.

Im präzisen Sinne beginnt soziale Ungleichwertigkeiten erst wenn durch den sozialen Bewertungsprozess (vgl. dpa 2004: 16% schlechtere Bezahlung von Frauen EU-weit) aus objektiven Unterschieden ein besser oder schlechter wird. Die soziale Ungleichheiten beruhen auf distributiven (Kapitalverteilung) und relationalen Quellen (soziale Positionen in Feldern). Soziale Ungleichheit stellt also die gesellschaftlich-gegebene Wirklichkeit dar und bildet Grundlage der Lebensbedingungen.

Hiervon ausgehend sucht das Individuum sich seiner Identität zu versichern, indem es sich unterscheidet, d.h. abgrenzen will. Distinktive Merkmale zu entwickeln und heraushebende Gegenstände zu besitzen, ist die Ursache für den jeweiligen Habitus, den Lebensstil und verleiht die Macht, die Papilloud Sinnggebung nennt (2003, S.25) und für Elias eine sich steigernde Größe in der Entwicklung des Individuums ausmacht (Elias 1997, I S.65, II S.89).

„Daher besitzen von allen Unterscheidungen diejenigen das größte Prestige, die am deutlichsten die Stellung in der Sozialstruktur symbolisieren, wie etwa Kleidung, (...) Akzent und vor allem die 'Manieren', Geschmack und Bildung. Denn sie geben sich den Anschein, als handelte es sich um Wesenseigenschaften einer Person, (...) *Natur*, die paradoxerweise zu Bildung, (...) zu einer Begnadung und einer Gabe geworden seien. Der Einsatz in diesem Spiel um öffentliche Verbreitung und Distinktion ist [...] nichts anderes als jenes Streben nach Auszeichnung“. (Bourdieu 1974, S.60) Alle Ausdrucksformen des Habitus wie Nahrung, Wohnungseinrichtung, Mode etc. können der Distinktion dienen, allerdings nur im Zusammenhang mit konkurrierenden Lebensstilen. Ob man eine dunkelblaue oder schwarze Krawatte trägt, dürfte zumeist keine Rolle spielen, gehört man allerdings einem Club an, dessen Farbe dunkelblau ist und die des gegnerischen Clubs wäre schwarz, so besitzt die Krawattenfarbe blau distinktiven Charakter. Dieser Mechanismus wird in Werbung und Design aufgegriffen, diese verleihen bestimmten Dingen ein Image (branding, label), einen Zeichencharakter und werden Ziel für den Lebensstil.

Das „Vermögen, beliebige (...) Objekte zu ästhetisieren“ (Bourdieu 1987, S.25, zitiert nach Fröhlich 1994) macht Habitus und Distinktion zu kulturellem, symbolischem Kapital. „Geschmack klassifiziert“ (ebd.) und Klassifizierungen ihrerseits bilden Geschmack (wenn man die ‚richtigen‘ Einteilungen und Bewertungen vornimmt).

2.4 Implikationen

„In keinem Land ist der Schulerfolg so abhängig von der sozialen Herkunft wie in Deutschland.“ Mit diesen Worten wurde E. Bulmann, Bundes-Bildungsministerin im November 2003 zitiert (Hülsmeier 2003, S.8 f.) 33% der Kinder aus unteren Schichten erreichen das Gymnasium, nur 8% die Universität im Vergleich zu 84% bzw. 72% der Oberschicht (ebd.) Auf der anderen Seite findet eine Entwertung der Bildungstitel (Hauptschul-, Realschulab-

schluss, Abitur) statt, da ‚zu viele‘ Kinder auf die höheren Schulen drängen. (vgl. Bourdieu 1987, S.224 ff.)

Und selbst die, welche auf es auf die Universität schaffen, also wie auch immer die gesellschaftlichen Hürden überwunden haben, sind nicht wirklich frei in ihrer Studienwahl, studieren nicht einfach „*was sie interessiert*“ (vgl. Interview mit M. Schölling, Spiegel online 2003), Ärztekinder studieren Medizin und der Technik-Student ist meistens Sportfan, Fleisch- und Hausmannskostliebhaber.

Sind wir also im Irrtum begriffen, wenn wir an Eigenschaften wie den freien Willen, Spontanität und Originalität, die ja wichtige Erziehungsziele darstellen, glauben? Ist unsere Individualität tatsächlich eine Illusion und Verschleierung der kollektiven Inkorporationen? Nach Bourdieu ist „Kreativität in Grenzen“ möglich -

„der Habitus (...) ist ein Erfindungsprinzip (...), das relativ unvorhersehbares Verhalten erzeugt, freilich innerhalb bestimmter Grenzen.“ (Bourdieu 1993b, S.33f., zitiert nach Stecher 2000) Und „ innerhalb dieser seiner Grenzen ist er durchaus erfinderisch, sind seine Reaktionen keineswegs immer voraussehbar.“ (ebd.). Wer „Individualität und Kollektivität zu Gegensätzen macht, (..) um den Rechtsanspruch des schöpferischen Individuums zu bewahren (..), begibt sich der Möglichkeit, im Zentrum des Individuellen selber Kollektives zu entdecken; Kollektives in Form von Kultur (...) oder (...) im Sinn des ‚Habitus‘, der den Künstler [das Individuum] mit (...) seinem Zeitalter verbindet.“ (Bourdieu 1974, S.132)

Zudem soll nicht vergessen werden, dass Bourdieu ja mit der Vorstellung der *sozialen Laufbahn* keineswegs einen statischen, permanent festgelegten Habitus aufzeigt (Bourdieu 1987, S.187). Der Habitus verändert sich im Lauf des Lebens (Kapitalerwerb, Beruf, Familiengründung, Krisen, Auf-/Abstieg) und all das drückt sich u.a. auch körpersprachlich aus, gestaltet die Hexis um (Fingernägel, Haut, Muskeln, Haltung, Gesichtsausdruck, -falten). Außerdem ist es durchaus möglich, den eigenen Habitus umzugestalten, indem man sein Verhalten ändert (therapiert) oder auch bewusst die Körpersprache ändert, wobei gerade letzteres am Schwersten sein dürfte. Auch muss die verschleiende, potentiell unterdrückende Funktion der *illutio* durchaus nicht von vornherein negativ betrachtet werden. Diese sorgt für eine gesicherte Entwicklungsbasis, wirkt konflikt-reduzierend und mittels

Habitus als Identitätsklammer, als „einheitsstiftende(n)[s] (...) Prinzip der Praxis“ (Bourdieu 1987, S. 175).

Was nun bedeutet Bourdieus Kapital- und Habitus-theorie für die Sozialisation, für die Erziehung?

Sozialisation ist definiert als der Prozess der Entstehung der menschlichen Persönlichkeit, indem in wechselseitiger Abhängigkeit zur sozialen Umwelt gleichzeitig Individualisierung und Vergesellschaftung erfolgt. Werte wie autonome Selbstermächtigung und gesellschaftliche Handlungsfähigkeit gelten als Ziel der (bewussten) Erziehung.

Sozialisation i.S. Bourdieus wären dann Erhalt, Erwerb und Bewahrung von Kapital, die Entstehung des primären und sekundären Habitus und die Abgrenzung des ‚Ichs‘ und des ‚Wir‘ (der eigenen Gruppe) durch Distinktion. Erziehung als bewusste Einflussnahme geschieht so durch die geplante Weitergabe von Kapital (vgl. Zinnecker 1994, *Transferbeziehungen* in: Stecher 2000), Formung(-shilfe) des Habitus und vor allem durch die Bewusstseinsmachung der gesellschaftlichen Mechanismen. Die Schule kann dabei für jedes Individuum die Chance sein, unabhängig von seiner Herkunft Kapital zu erwerben; allerdings ist dies auch heutzutage nicht so einfach, wie Bourdieu ja mit seiner Untersuchung im Frankreich der 60iger / 70iger demonstrierte und die vorhin erwähnten Zitate deutlich machen. Damit dieses durchsichtiger und damit potentiell gerechter funktioniert, muss beispielsweise die Notengebung geändert (vgl. Richter 1999, S.122ff.) und generell bewusst gemacht werden, wie sich ein Schulhabitus entwickelt, wie Stigmatisierungen von Schülern ablaufen und Lehrer durch unterbewusste Merkmale in ihren Beurteilungen beeinflusst werden (Bourdieu 1992, S.353ff., vgl. Stecher 2000). Wichtig ist auch darüber hinaus gehend zu wissen, welche Kompensationsmöglichkeiten gegeben sind, wenn beispielsweise ein Kind Defizite an bestimmten Kapital aufweist.

So ist

„die Empathie und die Schulaufmerksamkeit der Eltern aber *nicht* (wie zum Beispiel Teile des kulturellen Kapitals) von der sozioökonomischen Lage der Eltern abhängig. Dies heißt auch, daß Eltern (Mütter) (..) den ‚Wettbewerbs‘-Nachteil ausgleichen können.“ (Zinnecker 1996, zitiert nach Stecher 2000)

3. Resümee

Die implizierte Frage im Titel der Hausarbeit: *Elite von Geburt?* lässt sich also abschließend beantworten. Die „Geburt“ legt tatsächlich einen großen Teil der sozialen Chancen fest, andererseits spielen andere Einflüsse eine ebenso große Rolle. Letzteres ist wohl nicht ganz so deutlich geworden, da es den Rahmen der Hausarbeit gesprengt hätte, noch auf andere Konzepte wie das von Michailow (*Lebensstilsemantik*), Hitzler (*Sinnbasteln*), Vestler (*Mentalität und Milieu*) oder Beck (*Individualisierungstheorem*) einzugehen (Fröhlich 1994).

Es hat sich aber gezeigt, dass das Kapitalmodell Bourdieus eine hervorragende Methode zur Analyse der Sozialisations- und besonders der Startbedingungen darstellt.

Erziehung *nach* Bourdieu kann daher hauptsächlich in der Aufklärung bestehen; jeder Pädagoge und Bildungspolitiker darf also trotz aller Determinismen Kants Glauben von der Bildbarkeit jedes Menschen teilen.

LITERATURVERZEICHNIS

Primär-Literatur:

Arbeitsgruppe Bildungsbericht am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. (1997).

Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Entwicklungen im Überblick. vollst., überarbeitete, erw. Neuausgabe, Reinbeck: rororo-Verlag

Böttcher, W.[u.a.] (1998): *Organisation, Planung und Recht des Bildungswesens I.* KE 3. Studienbrief der Universität Hagen Nr. 4356.

Benjamin, Walter (2003). *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit.* edition 2424.

Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag

Bourdieu, Pierre (1974). *Zur Soziologie der symbolischen Formen.* wissenschaft 107.

Frankfurt a. M.: Suhrkamp-Verlag

ders. (1987). *Die feinen Unterschiede.* Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (5. Aufl.). Wissenschaft 658.

Frankfurt a. M.: Suhrkamp-Verlag

ders. (1992). *Homo academicus.* wissenschaft 1002.

Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag

ders.. (2001). *Die Regeln der Kunst.* Genese und Struktur des literarischen Feldes. wissenschaft 1539.

Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag

Elias, Norbert. (1997). *Über den Prozess der Zivilisationen.* Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band I und II. wissenschaft 158.

Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag

Kant, Immanuel (1960). *Über Pädagogik;* Bad Heilbrunn / IOBB: Klinkhardt, 1960

Mörth, Ingo und Fröhlich, Gerhard (Hrsg.) (1994): *Das symbolische Kapital der Lebensstile.* Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu.

Frankfurt a.M./ New York: Campus Verlag

Papilloud, Christian (2003). *Bourdieu lesen.* Eine Einführung in eine Soziologie der Unterschiede.

Bielefeld: transcript-Verlag

Richter, Ingo (1999). *Die sieben Todsünden der Bildungspolitik.* Taschenbuchreihe 82.

Weinheim/Basel: Beltz Verlag

Schroeder, Joachim (2002). *Bildung im geteilten Raum.* Schulentwicklung unter Bedingungen von Einwanderung und Verarmung.

Münster: Waxmann Verlag GmbH

Tillmann, K.(1987): *Einführung in die Theorie der Schule*. Studienbrief der Universität Hagen Nr. 3090.

Vance, Jack (1991):*Die Mondmotte*. In: Gunn, James (Hrsg.):*Von Matheson bis Shaw. Wege zur S.F. Bd.8, S.179-234*. München: Heyne-Verlag
ders. (1958): *Die Kriegssprachen von Pao*“, Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe S.F.-Bd.21

Wiemer, Carl (2001).*Krankheit und Kriminalität*. Die Ärzte- und Medizinkritik der kritischen Theorie.
Freiburg: ça ira-Verlag

Internet-Quellen (IQ):

o.A. (2003): „*Was das Fach über Herkunft und Lebensstil verrät*“.
Spiegel online 29. September 2003 (Online-Dokument)
<http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,267279,00.html>
(Stand 5.11.2003)

Dauer, H. (2001):*Kultursoziologie*. Literaturtheorie.
TourLiteratur. (Online-Dokument)
<http://www.tourliteratur.de>

Hillebrandt, F. (2004): *Einführung in die Soziologie*. Institut für Soziologie der Universität Hamburg. (Online-Dokument).
<http://www.uni-hamburg.de>
(Stand: 08.01.2004)

Braun, Sebastian (2003). *Putnam und Bourdieu und das soziale Kapital in Deutschland*. Der rhetorische Kurswert einer sozialwissenschaftlichen Kategorie.
Arbeitspapier Nr. 02/2003 der Nachwuchsgruppe im Emmy Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) Universität Potsdam. (Online-Dokument)
www.uni-potsdam.de/u/asug/emmynoether/Arbeitspapiere/Arbeitspapier%2002-2003.pdf
(Stand:5.11.03)

Hansen, Georg (2000). *Ergänzung zum Kurs: Einführung in die Sozialisation*. (Online-Dokument).
<http://www.fernuni-hagen.de/ERZBIL/INTE/Kurse/k03843/ergaenz02.html>
(Stand:9.5.2003)

SPD-Parteivorstand (Hrsg.) / Bernhagen, W. (2000): *Bildung entscheidet über unsere Zukunft*. Für eine neue Bildungsinitiative.
Berlin (Online-Dokument)
<http://www.glasnost.de/autoren/bernh/bildung.html>
(Stand 5.11.2003)

Stecher, Ludwig (2000). *Soziales Kapital und Habitusentwicklung*. Eine empirische Untersuchung zur Bedeutung sozialer Beziehungen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Dissertationsschrift Universität Siegen. (Online-Dokument).
<http://www.ub.uni-siegen.de/pub/diss/fb2/2000/stecher/stecher.pdf>

(Stand: 5.11.2003)

Lexika bzw. Einführungsliteratur:

Bertelsmann Universal Lexikon 2001. CD-Rom.

Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag

Arndt, F.J.[u.a.] (Hrsg.)(1987): Das neue Bank- und Börsen-ABC. 4. überarbeitete Ausgabe,
Köln: bank-verlag

Höffe, Otfried. (2002):Lexikon der Ethik. 6. neubearbeitete Auflage, München: C.H.Beck

Imhasly, Bernhard; Marfurt, B.; Portmann, P.(1986). *Konzepte der Linguistik*. Eine Einführung. 3.Auflage, Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft Band 9.
Wiesbaden: AULA-Verlag

Krüger, Heinz-Hermann und Helsper, Werner (Hrsg.) (2002): *Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft*. 5.Auflage,
Opladen: Leske und Budrich / UTB

Schaub, Horst und Zenke, Karl G. (Hrsg.) (2000): Wörterbuch der Pädagogik. 4.Auflage,
München: dtv-Verlag

Zeitungsartikel:

AHA (2004): „Signet und Stempel für den guten Zweck“.

In: Waldeckische HNA Hessisch Nassauische Allgemeine, Nr. 21, Lokales, 26.01.2004

dpa (2004): „Frauen holen bei Gehalt kaum auf“.

In: WLZ Waldeckische Landes-Zeitung, 21.2.04

Füller, Christian (2004): „Elite von Geburt.“

In: Die Tageszeitung, 29.01.2004, inland, Seite 7

Hülsmeier, C. (2003): „Schule 2003:Chancenlos statt chancengleich“.

In: BCE-kompakt Nr.11/03 S. 8 ff.

2003: „Die neue Zwei-Klassen-Gesellschaft“.

In; Welt am Sonntag, 6.8.2003

Sekundär-Literatur:

Bourdieu, P. (1983). *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In R. Kreckel, (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt* (S. 183-198). Göttingen: Verlag Otto Schwartz.

zitiert nach: Braun, Sebastian (2003).

ders. (1985). *Sozialer Raum und "Klassen"*. *Leçon sur la leçon*, Frankfurt a.M.

zitiert nach zitiert nach Fröhlich, G. *Kapital, Habitus, Feld, Symbol*. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu, in: Fröhlich (1994).

ders. (1985b): *Historische und soziale Voraussetzungen des modernen Sports*. In: *Merkur* 39. Jg. 1985 Heft 7),

zitiert nach Hansen (2000)

ders. (1990): *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*. Wien: Braunmüller

zitiert nach Hansen (2000).

ders. (1992). *Rede und Antwort*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag

zitiert nach Fröhlich, G. *Kapital, Habitus, Feld, Symbol*. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu, in: Fröhlich (1994).

ders. (1993). *Sozialer Sinn*. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp-Verlag,

zitiert nach: Braun, Sebastian (2003).

ders. (1993b). *Satz und Gegensatz*. Über die Verantwortung der Intellektuellen. Frankfurt a.M.,

zitiert nach: Stecher, Ludwig (2000).

ders. (1993c): *Soziologische Fragen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag,

zitiert nach Papilloud 2003, Bourdieu lesen.

Schroeder, Joachim (1998). *Behinderte Vielfalt. Eingewanderte Kinder und Jugendliche in der Sonderschule*. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, zitiert nach Hansen (2000).

Putnam (2000): *Bowling alone*. The collapse and revival of American community,

zitiert nach Braun 2003.

Horkheimer, Max (1996): *Gesammelte Schriften*. Frankfurt a.M.,

zitiert nach Wiemer 2001.

Fischer, Ludwig u. Klaas Jarchow (1987): *Die soziale Logik der Felder und das Feld der Literatur*. Einleitende Anmerkungen zum kultur- und literaturtheoretischen Ansatz Pierre Bourdieus.

In: *Sprache im technischen Zeitalter* 25 / 102 (1987), Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag

zitiert nach: Holger Dauer (2001) und nach: Stecher 2002

Erikson, E. H. (1989). *Identität und Lebenszyklus* (11. Aufl.). Frankfurt a. M., zitiert nach Stecher 2000

Stecher, L. (1996). *Schulhabitus und soziales Kapital in der Familie*. In J. Zinnecker & R. K. Silbereisen, *Kindheit in Deutschland* (S. 267-291). Weinheim, München,

zitiert nach Stecher 2000

Zinnecker, J.(1990): *Sportives Kind und jugendliches Körperkapital*. In: Neue Sammlung 39. Jg.1990 Heft 3,
zitiert nach Hansen (2000)

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Die soziale Position nach Bourdieu, 2004, S. 18.

aus: selbst erstellt, C.G.

Abbildung 2: Zusammenhang aus Lebenslage,Habitus und Lebensstil, S. 23.

aus: *Einführung in die Soziologie*, Dr. F.Hillebrandt, Institut für Soziologie
der Universität Hamburg, 08.01.2004 (pdf-Dokument).

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Hausarbeit mit dem Thema
„Elite von Geburt? - Sozialisation nach Bourdieu“
ohne fremde Hilfe erstellt habe.

Alle verwendeten Quellen wurden angegeben.

Ich versichere, dass ich bisher keine Hausarbeit oder Prüfungsarbeit mit die-
sem oder ähnlichem Thema an der Fernuniversität oder einer anderen Hoch-
schule eingereicht habe.

Korbach, 25. Oktober 2010